

# Der Tollhäusler

Uebersetzt von Anna Sellner.

(7. Fortsetzung.)

„Wie es ihm auch dort geht?“  
 „Das werden wir bald erfahren.“  
 Wieder schwiegen sie eine Weile, während der Zug unauffällig weiterrollte.  
 Welfsch befand sich in tiefem Nachdenken versunken zu sein.  
 „Und das Honorar?“ fragte er endlich.  
 „Ich werde wohl einen Scheit bekommen“, antwortete Twiddle.  
 „Haha!“ lachte Welfsch. „Du weißt recht gut, was ich meine. Es ist zwar eine heikle Frage, aber darum muß sie doch erörtert werden.“  
 „Was muß erörtert werden?“ wiederholte Twiddle.  
 „Nun, die Teilung der Beute.“  
 Twiddle nahm einen würdevollen Gesichtsausdruck an.  
 „Du wirst deinen Anteil schon bekommen“, sagte er leichtsin.  
 „Aber welchen Anteil?“  
 „Nun, du hast doch hundert Pfund beansprucht.“  
 „Ein Fünftel der Summe Twiddle — während ich doch den Betrag inszenierte und dann immer weiter drauflos zu lügen gehabt hab! Das ist doch nicht dein Ernst, mein Freund!“  
 „Ja, also wieviel willst du denn?“  
 „Erinnerst du dich an die kritische Zeit, da wir uns fast verraten hätten?“  
 „Da du dich fast verraten hättest, willst du sagen“, korrigierte Twiddle.  
 „Da wir uns fast verraten hätten“, wiederholte Welfsch, „und du die ganze Geschichte fahren lassen und Fersengeld geben wolltest? Damals hab ich dir unter gewissen Bedingungen den Vorschlag gemacht, den Läden in seiner Höhe aufzufuchen und ihm alles aufzuklären, und richtig wurde er dann unser intimster Freund, und wir waren gerettet. Erinnerst du dich zufällig noch, unter welchen Bedingungen ich mich damals dazu erbot?“  
 „Nun?“  
 „Dreihundert Pfund für mich, zweihundert für dich“, antwortete Welfsch in sehr entschiedenem Tone.  
 „Unfinn, Freund“, entgegnete Twiddle; „wenn es denn schon sein muß, wollen wir redlich teilen: jeder zweihundertfünfzig Pfund. Bist du damit zufrieden?“  
 Welfsch gab keine Antwort; die Fröhmlichkeit des luftigen Abenteuerers schien er plötzlich eingebüßt zu haben.  
 „Endlich sagt er: „Ich muß wohl.“ Schweigend erreichten sie den Bahnhof und flogen aus.  
 „Querst fuhren sie in die Wohnung Twiddles; als ihre Blicke durch das Fenster auf das lebendige Leben und Treiben der Stadt fielen, befestigte sich ihre Stimmung wieder.  
 „Wir wollen uns einen vergnügten Abend machen!“ rief Welfsch aus.  
 „Ein kleines Souper im Westen“, schlug Twiddle vor; „vielleicht ein Singeltangel.“  
 „Et cetera“, fügte Welfsch lachend hinzu.  
 Der Doktor hatte seine Ankunft angezeigt; im Speisezimmer war der Tisch gedeckt, ein Feuer brannte im Kamin.  
 „Ah, wie gemütlich das aussieht!“ rief Welfsch aus.  
 „Ein Brief für mich“, sagte Twiddle, „vermutlich von Wilson.“  
 „Er las ihn, reichte ihn Welfsch hinüber und bemerkte: „Ich muß sagen, das ist eine Unverfrorenheit sondergleichen!“  
 Welfsch las:  
 „Lieber George!  
 Ich hab mir drei Wochen Urlaub genommen. Es tut mir leid, Deine Praxis im Stich lassen zu müssen, aber die Leute werden die Tür nicht einrennen, bis Du wieder da bist.  
 Es sind im ganzen zwei Patienten da gewesen, gezahlt hat aber nur einer von ihnen, der zweite ist auf geheimnisvolle Art verschwunden. Das muß ich Dir mündlich ausführlicher erzählen, es hat Zeit, aber wenn ich nicht irre, nahm er manderslet aus Deinem Ordinationszimmer mit, so zum Beispiel eine Rechnung, die an dem Tage gekommen war.  
 Ich freu mich schon auf Deinen Reisebericht. Leb wohl!  
 Dein treuer  
 Thomas Wilson.“  
 „Eine Rechnung?“ fragte Welfsch. „Was für eine Rechnung?“  
 „Weiß ich's? Sie ist ja in meiner Abwesenheit gekommen!“ antwortete Twiddle. „Aber ich hätte nicht geglaubt, daß Wilson so unverzüglich ist, er hat ja... nichts getan!“  
 „Es kommt mir so eigen“, sagte er vor“, meinte Welfsch.  
 „Ich denke, wir haben jetzt andre Sorgen“, entgegnete Twiddle.  
 „Du meinst, wie wir den Mann jetzt herauskriegen?“  
 „Ja.“  
 „Na, aber zuerst wollen wir etwas essen“, schlug Welfsch vor.  
 Twiddle lächelte, und das kleine, geräuschte Dienstmädchen trat ein, einen Brief in der Hand.

„Das Essen“, sagte Twiddle.  
 „Bitte, Herr Doktor, der Brief ist schon vor vier Wochen gekommen, aber die gnädige Frau hat vergessen, ihn nachzuschicken.“  
 „Der Teufel auch!“ rief Twiddle aus, und griff nach dem Brief.  
 Er tat einen Blick auf das Kuvert, fuhr zusammen und sagte nervös: „Aus Clantwood, von Dr. Congleton.“  
 „Neues von Mr. Beveridge?“ fragte Welfsch lachend.  
 Kaum hatte der Doktor die ersten Zeilen gelesen, so durchfuhr es ihn wie ein elektrischer Schlag. Der Brief fiel ihm aus der Hand, und tiefes Entsetzen malte sich in seinen Zügen.  
 „Himmel Herrgott, nun ist alles aus!“ rief er.  
 „Was ist aus?“ schrie Welfsch und hob den Brief auf.  
 „Er ist auf und davon!“  
 Welfsch sah ihn einen Augenblick erstaunt an, dann brach er in ein herzliches Lachen aus.  
 „Das ist ein Riesenspaß!“ rief er aus. „Ich weiß nicht, warum du dich so aufregst. Nun sind wir ihn los.“  
 „Und das Honorar?“ versetzte Twiddle. „Ich werde keinen roten Heller bekommen, wenn ich ihn nicht zurückbringen kann. Und die ganze Geschichte wird jetzt an den Tag kommen!“  
 Als Welfsch sich völlig bemüht wurde, in welcher fatalen Lage sie sich nun befanden, veränderte sich sein Gesichtsausdruck in nichts weniger als erfreulicher Weise. Eine ganze Minute lang stuchte er hintereinander, dann trat tiefes Schweigen ein.  
 Twiddle fand zuerst seine Fassung wieder.  
 „Zeig mir den Brief“, sagte er.  
 „Ich habe ihn noch nicht einmal zu Ende gelesen.“  
 Welfsch las ihn laut vor:  
 „Lieber Twiddle!  
 Ich muß Ihnen leider die unangenehme Mitteilung machen, daß der Patient Francis Beveridge, den Sie in meine Anstalt brachten, entflohen ist. Wir haben die nötigen Nachforschungen unverzüglich angestellt, leider ist es uns bisher nicht gelungen, seiner habhaft zu werden. Wir wissen nur, daß er mit dem Güterzug von Uppitich Junction nach London gefahren ist, man hat ihn auch noch gesehen, als er St. Euston's Groß Station verließ. Wie er sich ohne Geld, ohne Wäsche und Kleider verborgen halten kann, ist mir unerklärlich.  
 Da weder sein Vetter Mr. Welfsch noch sonst jemand Erkundigungen nach ihm eingezogen hat, wende ich mich an Sie und hoffe, daß dieser Brief Ihnen postwendend nachgeschickt werden wird. Ich muß noch hinzufügen, daß die Flucht Beveridges eine ungewöhnliche List verraten, und daß man dagegen unmöglich hätte Vorkehrungen treffen können.  
 Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen und bleibe  
 Ihr treuer  
 Adolphus S. Congleton.“  
 Schweigend sahen die beiden einander an, dann rief Welfsch zornig aus: „Du mußt ihn wieder erwischen, Twiddle! Glaubst du, daß ich mich umsonst in Gefahr begeben und so geplagt habe?“  
 „Ich muß ihn wieder erwischen?“ Du tust ja gerade so, als hättest du ihn losgelassen!“ erwiderte Twiddle entrüstet.  
 „Darum mußt du ihn aber doch wieder zur Stelle schaffen“, entgegnete Welfsch.  
 „Ich kümmere mich einfach nicht mehr um ihn“, versetzte Twiddle mit der Rücksichtslosigkeit, die der Verzweiflung entspringt.  
 „Nicht? Dann willst du also, daß die Geschichte bekannt wird?“  
 „Meinetwegen.“  
 Welfsch sah seinen Freund prüfend an, dann sprang er auf und sagte: „Du bedarfst einer Stärkung, mein Freund, schau“, daß das Dienstmädchen sich ein wenig beizt.“  
 Nach dem ersten Gang beiteren sich ihre Gesichtszüge ein wenig auf, nach dem zweiten hatten sie ihre Fassung wiedergefunden, und als sie fertig waren, begannen sie mit frischem Mut neue Pläne zu machen.  
 „Ich möchte darauf wetten, daß der Mensch noch in London ist“, begann Welfsch. „Er hatte weder Geld noch Wäsche und Kleider, und an einen Freund kann er sich auch nicht gewendet haben, sonst würden sich schon die Spähen auf dem Dach der Geschichte erzählen. Und es gibt einmal keinen Ort auf der ganzen weiten Welt, wo ein Mensch, besonders einer, der in Not ist, sich so gut verborgen halten kann wie in London. Ich weiß das aus eigener Erfahrung. Da wir überdies voraussetzen können, daß er schwerlich im Westen oder in den besseren Vorstädten Unterkunft gefunden haben kann, so ist uns der Weg klar.“  
 „Wir müssen uns an einen...“  
 „Wenden, der seine Leute ausrichtet, und dann müssen wir selbst auf die Suche gehen. Ist das klar? Bleibst du das ein?“  
 „Wäre es nicht besser, sich zuvor noch in Clantwood zu erkundigen, ob die vielleicht etwas Neues erfahren haben?“ meinte Twiddle. „Der

Brief ist vier Wochen alt, vielleicht haben sie ihn inzwischen eingefangen.“  
 „Das ist sehr unwahrscheinlich“, behauptete Welfsch. „Das hätte er die geschrieben. Uebrigens, eine Frage kann ja nicht schaden.“  
 „Ja, aber wenn es ruckbar wird, daß ich zurückkommen wird“, rief der Doktor plötzlich aus, „und ich ihn nicht mitgebracht habe?“  
 Auch in diesem Falle wußte Welfsch Rat.  
 „Du mußt sofort wieder wegfahren“, sagte er, indem er sich erhob, „da darfst keine Zeit verlieren.“  
 „Wie meinst du das?“ fragte der Doktor ganz perplex.  
 „Wir laden unser Gepäck wieder auf einen Wagen, mieten uns eine andere Wohnung — ich weiß, wo wir billig eine finden werden —, und wenn man wirklich noch dir fragen sollte, so muß es eben heißen, daß du noch auf dem Kontinent bist. Es darf natürlich niemand erfahren, daß du heute hier warst.“  
 „Ist das auch der Mühe wert?“  
 „Was?“ schnarrte ihn Welfsch an.  
 „Ob es der Mühe wert ist!“ wiederholte Twiddle eingeschüchert.  
 „Es geht um fünfhundert Pfund, von unserm guten Namen nicht zu reden“, antwortete Welfsch, „und da fragst du noch? Komm!“  
 Der unglückliche Twiddle erhob sich seufzend. Es begann ihm langsam aufzukämmern, daß die schmachtvolle Erwerbung eines Honorars doch auch ihre Schattenseiten hatte.  
 II.  
 „Ich kann mich nur als Geistlicher oder als Wochmann ausgeben“, überlegte Bunter, als er in seiner Coupé saß, „das scheinen mir die Berufsarten zu sein, die am wenigsten einer Belästigung ausgesetzt sind. Tragen doch beide eine Kutte, die allein schon, wenn anders der Träger etwas gesunden Menschenverstand besitzt, gewissermaßen ein Verweis dafür ist, daß er seine fünf Sinne beisammen hat. Mir sehen zwar alle Wachmänner so ziemlich egal aus, sie werden aber doch wohl voneinander zu unterscheiden sein, und da jeder seinen zugewiesenen Platz hat, so könnte ich schon durch meine bloße Ueberflüchtigkeit Bedenken erregen.“  
 Er gundete sich eine neue Zigarre an und blickte zum Fenster hinaus.  
 „Ich werde also doch lieber in den geistlichen Stand treten“, sagte er sich. Das „Amateurkostüm eines Pfarrers ist auch bequemer als das eines Wachmannes. Man ist in dieser Beziehung auch sehr tolerant, glaub ich; jedenfalls werde ich den ersten ehrwürdigen Kollegen, den ich treffe, sehr gut studieren.“  
 Mit solchen weisen Betrachtungen vertrieb sich Bunter die Zeit, bis er — es war noch früh am Morgen — und eilig fort — in London ankam. Er fuhr sofort in ein kleines Hotel in der Nähe der King's Groß Station, und dem Besizer gereichte es zu ganz besonderer Genugtuung, eine solche Respektsperson, wie Seine Hochwürden Alexander Butler er war, in seinen Mauern zu beherbergen.  
 „Wie gut, daß ich meinen neuen Namen mit dem gleichen Anfangsbuchstaben gewählt habe wie Bunter“, dachte der neugeborene Geistliche, „es bringt mir sicherlich Glück.“  
 Es überlegte freilich ein wenig, daß der hochwürdige Herr einen Fratzanzug trug, auch Hut und Winterröckel machten einen weltlichen, und nicht zu sagen modernen Eindruck; aber im Laufe des Spätnachmittags Butler so nebenhin, daß er auf dem Lande bei Freunden diniert und es nicht der Mühe wert gefunden habe, sich umzusetzen. Nach dem Frühstück zog er einen ebenfalls weltlichen Anzug aus Koden an und ging zu seinem Schneider, der zu seiner Ueberzeugung, wie er auf seine Frage erfuhr, sein geistliches Habitus noch nicht hergeschickt hatte.  
 Er fuhr in ein sehr bekanntes Mastenstoffgeschäft und lernte mit einem großen Paad wieder; einige Minuten später war er endlich so angezogen, wie es sich schickte; er selbst machte die Bemerkung, daß es ihm mißfiel, wenn Geistliche sich als Laien verkleideten. Was er von dem umgetriebenen Falle hielt, sagte er nicht.  
 Etwas später theilte er dem Hotelier zu dessen Enttäuschung mit, daß er wahrscheinlich noch am selben Tage abreisen würde; dann ging er aus.  
 Eine halbe Stunde darauf befand er sich in der Straße, in der vor kurzem das Wagenrennen stattgefunden hatte, und schlenderte langsam an dem Hause des Dr. Twiddle vorüber. Das Rouleau des Sprechzimmers war heruntergelassen, sein Laut ließ sich im ganzen Hause vernehmen, nichts erregte seine Aufmerksamkeit.  
 Pomzam ging er auf die andere Seite der Straße hinüber, wo er in einem Hause gerade gegenüber in einem Fenster des ersten Stockwerkes eine Karte erspähte, die die Aufschrift trug: „Zimmer zu vermieten.“  
 Befriedigt zog er die Glode, und bald darauf öffnete ihm eine behäbige, geschickliche Frau, die Wirtin selbst, das Haus. Jene, im ersten Stock

war Schlaf- und Wohnzimmer zu vermieten. Wollten der hochwürdige Herr eintreten und sich die Wohnung ansehen? Er trat ein, besichtigte die Zimmer und schien befriedigt; sie wurden bald handelseins, und nun begann Mrs. Gabbon, die von der äußeren Erscheinung und den feinen Manieren sowohl als von dem Stand ihres neuen Mieters nicht wenig entzückt war, sich in Lobeserhebungen über die Ruhe, Bequemlichkeit und laufend andere Vorzüge der Wohnung zu ergeben.  
 „Gerade, was ein hochwürdiger Herr braucht“, sagte sie. „Sie stehen auch mit Vorliebe hierher. So habe ich zum Beispiel auch im zweiten Stock einen, dessen Namen Ihnen wohl bekannt sein dürfte, den hochwürdigen Herrn John Duggs — Sie werden einen sehr angenehmen Herrn in ihm finden. Ich will ihm gleich sagen, daß Sie hier sind, er wird sich sicher sehr freuen, einen Kollegen, wie man sagt, zu treffen.“  
 Mr. Butler schien die Nachricht selbstverstehtlich nicht mit der Freude aufzunehmen, die Mrs. Gabbon erwartete hatte.  
 Er sagte nur „Bitte“, aber ganz ohne Interesse.  
 Im stillen dachte er: „Der Heiter hole den hochwürdigen Herrn John Duggs! Aber ich muß die Zimmer haben — wer mag, der gewinnt!“  
 Als er in das Hotel zurückkehrte, ergriff er die Vorhändlerin einzugetreten und sich eine kleine Auswahl theologischer Werte anzuschaffen, die antiquarisch zu haben waren. Er brachte sie und sein geringes Gehalt noch am selben Nachmittag in die neue Wohnung.  
 Dann setzte er sich in sein Wohnzimmer und blickte durchs Fenster auf die Straße hinab; aber das Rouleau war noch immer herabgelassen, und das Haus machte auch sonst den Eindruck, als wäre es nicht bewohnt. Alexander Butler begann also seine Nachforschungen, indem er seine Wirtin auffudte.  
 „Ich leide öfter an Herzensschuß“, Mrs. Gabbon, begann er.  
 „Es tut mir sehr leid, das zu hören, hochwürdiger Herr“, versetzte die Wirtin. „Und wie gesund Sie dabei aussehen! Aber freilich, man weiß nie, was in einem steckt. Mittem im Leben sind wir...“  
 „Herzensschuß“, ergänzte der Geistliche.  
 Mrs. Gabbon war ein wenig betreten.  
 „Ich kann also vielleicht in die Lage kommen“, fuhr Butler fort, „einen Arzt zu brauchen...“  
 „Da empfehle ich Ihnen den Dr. Smith“, unterbrach ihn Mrs. Gabbon. „Er hat meinen armen seligen Mann in seiner letzten Krankheit behandelt und ist ein ungewöhnlich geschickter Doktor, wie ich sehr wohl wissen muß, weil ich ja...“  
 „Ich zweifle nicht daran“, Mrs. Gabbon, sagte Butler, „allein ich möchte doch einen Arzt in der Nähe haben, wie zum Beispiel Dr. Twiddle, dessen Schild ich da drüben sehe...“  
 „Den würde ich Ihnen nicht empfehlen“, versetzte Mrs. Gabbon, indem sie verächtlich die Lippen kräufelte.  
 „So? Warum denn nicht?“  
 „Mrs. Brown, die Dame, die im Nebenhaus wohnt, hat ihn zu ihrem Dienstmädchen rufen lassen, und die Medizin, die er ihr verrieben hat, hat ihr nicht geholfen. Das hat mir die Mrs. Brown selber gesagt.“  
 „Aber im Notfall...“  
 „Uebrigens ist er gar nicht hier.“  
 „Wo ist er denn?“  
 „Es heißt, er ist verreist; ich kenn ihn nicht...“  
 „Ist er schon lange fort?“  
 Mrs. Gabbon dachte eine Weile nach.  
 „Seit Mitte November.“  
 „Aha!“ rief Butler überrascht aus.  
 „Wie meinen Sie, hochwürdiger Herr?“  
 „Seit Mitte November, sagen Sie? Wie kann sich ein Arzt so lange Urlaub nehmen?“  
 „Seine Praxis ist nicht der Rede wert, soviel ich weiß“, sagte Mrs. Gabbon.  
 „Was ist er für ein Mann — jung oder alt?“  
 „Meiner Meinung nach ist er viel zu jung; ich halte nichts von den jungen Doktoren. Dr. Smith dagegen...“  
 „Also ein junger Mann. Wie alt etwa? Fünfundzwanzig?“  
 „Ungefähr. Aber genau kenn ich ihn nicht. Dr. Smith dagegen, das ist ein anderer Mann.“  
 Mrs. Gabbon schien gewillt, sich nun des ausführlichen in Lobeserhebungen über Dr. Smith zu ergeben, so daß Butler sie unterbrach und ersuchte, ihm sofort eine Tasse Tee hinaufzuschicken.  
 „Mitte November“, sagte er zu sich; „jedenfalls ein merkwürdiges Zusammenfallen.“  
 Die Aussicht, hier viele Tage in Gesellschaft seiner theologischen Bibliothek und der geschwätzigen Wirtin zuzubringen und ein allem Anschein nach unbewohntes Haus zu bewachen, hatte nichts sehr Verlockendes für einen Menschen von seiner Lebhaftigkeit und seinen gesellschaftlichen Gewohnheiten — da war es ja

fast unterhaltender, nach Clantwood zurückzukehren.  
 Er hatte kaum seine Tasse Tee zu Ende geschluckt, eine Zigarre angezündet und eines der neuen Bücher zur Hand genommen, als es an seine Tür klopfte.  
 „Auf sein Herein“ trat ein Geistlicher mittleren Alters ins Zimmer; er hatte ein breites, bärtiges Gesicht, matte Augen und machte im ganzen einen unbeschreiblich mittelmäßigen Eindruck.  
 „Der Teufel auch“, murmelte Butler. „Mr. John Duggs in höchstgeheimer Person!“  
 „Ah — Mr. Butler?“ fragte der Fremde.  
 „Zu dienen“, antwortete Butler mit freudlichem Lächeln.  
 „Mein Name ist Duggs“, fuhr der Fremde fort, indem er vertraulicher einen Schritt näher trat. „Ich wohne gerade über Ihnen, und da ich von meiner würdigen Freundin Mrs. Gabbon von der Ankunft eines Kollegen hörte, nahm ich mir die Freiheit, Sie aufzusuchen. Mrs. Gabbon hat mir ausgedrückt, daß Sie meine Bekanntschaft zu machen wünschen, Mr. Butler.“  
 „Hol sie der Hente!“ dachte Butler.  
 Laut aber antwortete er: „Ich fühle mich sehr geehrt, Mr. Duggs. Wollen Sie nicht Platz nehmen?“  
 Nachdem Mr. Duggs einen behutsamen Blick auf den angebotenen Sessel geworfen hatte, setzte er sich auf dessen Rand.  
 „Der recht offenbar Lunte“, dachte Butler; „ein Politzist war' vielleicht doch rascher gewesen.“  
 „Er machte ein langes Gesicht und bemerkte gedankenvoll: „Das Wetter ist in der letzten Zeit recht kalt gewesen.“  
 „Jawohl, Mr. Butler“, erwiderte Mr. Duggs, der sich nach dieser Bemerkung entschlossen begab, sich zu fühlen schien. „Ich habe sogar einige Wochen hindurch an einer heftigen Erkältung gelitten. hm.“  
 „Vielleicht möchten Sie etwas trinken, Mr. Duggs?“ fragte Butler teilnehmend.  
 „Ich selbst nehme auch zum Schutze gegen die Kälte zuweilen einen Schluck Whisky.“  
 „Ich — hm — ich muß danken, ich trinke keine geistigen Getränke.“  
 „Ich freue mich immer, das zu hören. Es gibt so wenige unter uns, die in diesem Punkte mit gutem Beispiel vorangehen.“  
 Butler war nicht wenig stolz auf diese hübsch ausgedrückte Bemerkung, aber Mr. Duggs warf nur einen eiligen Blick auf die große Whiststafel und atmete schwer.  
 „Verdammt Kerl!“ dachte Butler. „Wart, ich werde dich schon lehren schnauben, wenn du so fortstarrst.“  
 „Eine Zigarre gefällig?“ fragte er laut.  
 Die Zigarrenschnur betrachtete Mr. Duggs entschieden mit geringem Mißfallen als die Whiststafel.  
 Aber nach einem prüfenden Blick auf den Inhalt versetzte er: „Ich fürchte, die sind mir ein wenig zu stark, Mr. Butler. Ich rauche nur ganz leichte Zigarren.“  
 „Wahrhaftig“, lächelte Butler, „so viele Tugenden in einer Person vereinigt! erinnern mich an die Jungfrauen von Gomorra.“  
 „An was?“ fragte Mr. Duggs erschrocken und starrte seinen Kollegen an.  
 Butler erkannte, daß er sich da einen Schnitzer hatte zuschulden kommen lassen, aber er verlor seine Gelassenheit nicht, sondern fragte nun seinerseits überforcht: „Haben Sie den Roman nicht gelesen?“  
 Mr. Duggs schien ein wenig erleichtert, aber er antwortete doch wie geistesabwesend: „Nein. Was ist das für ein Buch?“  
 „Um die Wahrheit zu gestehen, ich weiß den Titel selbst nicht mehr, aber es ist von einer wohlbekannten Verfasserin religiöser Romane, einer gewissen Miss — Miss — ihr Name ist mir entfallen.“  
 „Ich bin kein Bewunderer religiöser Romane“, meinte Mr. Duggs, „besonders wenn sie von leicht erregbaren Frauenzimmern geschrieben sind.“  
 „Das ist begreiflich“, versetzte Butler. „Sentimentalität wird man Ihnen Doktrinen schwerlich zum Wortwurf machen können.“  
 „Es ist mir nicht erinnerlich, daß ich Ihnen etwas über meine — meine Doktrinen, wie Sie sich auszudrücken liebten, gesagt habe, Mr. Butler“, entgegnete Mr. Duggs.  
 „Glauben Sie nicht auch, daß man nach dem Äußeren urteilen kann?“  
 „Ich glaube, daß unsere Begriffe von unserem Beruf sehr verschieden sind, Mr. Butler“, erklärte Mr. Duggs würdevoll.  
 Dann wechselte er rasch das Thema.  
 „Darf ich fragen, Mr. Butler, was für eine Stellung Sie in der Kirche einnehmen?“  
 Butler wollte gerade erstaunt antworten, daß er natürlich ein Pfarrer sei, als ihm glücklicherweise noch rechtzeitig einfiel, daß es eine lange Stufenleiter vom Parzer aufwärts gab. (Fortsetzung folgt auf Seite 7)



## Personality Behind Your Message

Individuality is the force injected into the message sent by telephone.

The long distance telephone talk is practically a face-to-face conversation.

And, too, by telephone you're there and back again as quickly as you could pack your traveling bag.

Bell lines reach 70,000 towns. Ask "Long Distance" for rates anywhere.



NEBRASKA TELEPHONE COMPANY

Dr. H. B. Boyden  
 Arzt und Wundarzt  
 oberhalb Baumman's Apotheke  
 Tel. Office 1510 Wohnung 151

OVER 65 YEARS EXPERIENCE

# PATENTS

TRADE MARKS & DESIGNS

ANYONE HAVING AN INVENTION OR DISCOVERY IN ANY OF THE FOLLOWING BRANCHES: MECHANICAL, ELECTRICAL, CHEMICAL, CIVIL, AERONAUTICAL, AGRICULTURAL, MINING, METALLURGY, MANUFACTURING, CONSTRUCTION, MARINE, AERIAL, AND ALL OTHERS, SHOULD CONSULT A PATENT AGENT TO SECURE PATENT RIGHTS. MUNN & CO. 351 Broadway, New York.

Ihre „Jugend“ war ihm unwahrscheinlich

Sie hat schon eifrig Lese, ein Sommer nebst Herbst und Winter erlitt der junge Herr, der sie besucht, sich es ernst zu meinen. Aber schändeten er, und so will sie ihm helfen.

„Ich möchte Ihnen meine Minge zeigen, je neun Jahre ich mit Wasser einen zu einem Geburtstog.“ Und sie zeigte ge zwei Minge. „Nun“, fragte sie nicht, „können Sie raten, wann ich Geburtstag habe?“ „O ja“, entgegnete der junge Mann nach kurzer Ueberlegung. „Am 29. Februar.“ Und er kam wieder.

Schon möglich.  
 „Wissen Sie nicht, warum sich Grenadier Müller das Leben genommen hat?“  
 „Er hatte eine Stöckin zur Geliebten, die ist ihm unten geworden.“  
 „Also Nahrungsforten!“

„Der Walzbruder.“

Die Danversburischen auf der Straße waren bis jetzt die einzigen gewesen, die noch kein eigenes Radio besaßen. Im diesem tiefgeföhnten dünnhäutigen abgehülsten, hat ein piffi Walzbruder in Solothurn den Gebrauch gefunden für die wackernden Handwe gefellen eine Feilschrift zu gründen. nennst sich, wie man uns aus der Schamtheilheit. „Der Walzbruder“ und am 1. Oktober zum erstmalig erscheinen. Das Radiojahr führt den folgen teritet. „erte europäische Stundenzweit unabhängiges Wochenblatt für uernde und in der Fremde reisende Stellen, allgemeiner Verleschanze für Handwerksburischen.“